



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das Maschinenalter

Suttner, Bertha von

Zürich, 1889

V. Die Liebe.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47415](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47415)

V.

Die Liebe.

Heute wollen wir zum Gegenstande unserer Betrachtungen die Liebe . . .

Wie? Sie erheben sich von Ihren Sitzen, geehrte Zuhörer? Durch diese Kundgebung geben Sie den Gefühlen der Ehrerbietung Ausdruck, welche Sie der Königin aller irdischen Freuden weihen . . . Sie glauben wohl, daß ich eine jener Festreden halten will, wie dieselben unter uns so häufig dem heiligen Born höchsten Glückes gewidmet werden?

Nein, nein — lassen Sie sich nur wieder ruhig nieder. Ich will ja von der Liebe reden, wie sie von unsern Vorfahren des Maschinenalters verstanden wurde, und eine Huldigung wäre da nicht am Platze. Denn um keine Königin handelt es sich da, sondern um eine in den Staub getretene, gefesselte, dichtverhüllte, verleumdete und verleugnete, gequälte und geschmähte, rechtlose Sklavin!

Ich lasse diesen Vortrag auf den vorigen folgen, weil dazumal „Frauen“ und „Liebe“ gewöhnlich in einem Atem genannt wurden — eine Zusammenstellung, welche der Frau in Sachen der Liebe wieder deutlich die Rolle des Objectes — und nicht Subjektes — zuwies; und weil dieses Thema Gelegenheit bietet, vieles nachzuholen, was in der letzten Vorlesung nicht genügend ausgeführt worden ist. Liebe und Ehe waren nämlich diejenigen Dinge, in welchen die scheinbare Ver-

himmelung und thatsächliche Niederdrückung des Weibes am deutlichsten zum Ausdruck kam. In der Liebe gab's für die Männer Rechte und Freuden, für die Frauen Pflichten und — Verbrechen. Im allgemeinen lag ein schwerer Sündenfluch, eine tiefe Acht auf diesem seligsten der Triebe; aber der ganze Fluch lastete auf den Frauenhäuptern, die ganze Acht hatte das schwache Geschlecht zu tragen.

Woher dieser Fluch? Wer war's, der die Liebe in Acht und Bann gethan? Es war — o Widerspruch der Widersprüche — die sogenannte Religion der Liebe. Das Christenthum war es, welches, das Wort Liebe stets im Munde, diesem Gefühle selber, wo es in jungen Herzen sich regte, in jungen Sinnen glühte, die ärgste Feindschaft und die tiefste Verachtung weihte.

„Perhaps of all the many woes, that priesthood have wrought upon humanity, none have been greater than the false teaching, that love can ever be a sin. To the sorrow and the harm of the world, the world's religions have all striven to make men and women shun and deny their one angel as a peril or a shame; but religions cannot strive against nature, and when the lovers see each others heavens in each others eyes, they know the supreme truth that one short day together is worth a lifetime's glory.“*)

Aus dieser Stelle, die einem Autor des neunzehnten Jahrhunderts — Quida — entnommen ist, geht hervor, daß ich keine der damaligen Zeit ganz unbekannte Idee ausdrücke, wenn ich in unserm Geist die grausame Lage beleuchte, in welcher einst der Menschheit „einziger Engel“ zu schmachten

*) Von all' dem vielen Jammer, welcher der Menschheit von der Priesterschaft auferlegt worden, hat es vielleicht keinen schlimmeren gegeben, als jene falsche Lehre, daß Liebe jemals Sünde sein könne. Zum Leid und zum Schaden der Erdenkinder haben alle Religionen der Erde angestrebt, daß der Mensch seinen einzigen Engel als eine Gefahr und als eine Schande vermeide und verleugne. Aber Religionen können die Natur nicht bezwingen und wenn Liebende — Eines in dem Aug' des Andern ihren Himmel sehen, dann erkennen sie jene höchste Wahrheit, daß ein kurzer Tag zusammen die Glorie eines ganzen Lebensalters aufwiegt.

verdammt war. Der Unterschied ist nur der, daß wir allgemein so denken, wie damals nur einige Wenige zu denken wagten, und daß wir unseren diesbezüglichen Ansichten viel freieren Ausdruck geben können, als es zu jener Zeit möglich war, wo nächst der Sache selbst das Sprechen über dieselbe als heikel und gefährlich, als bedenklich und — unsittlich galt. Besonders in Anwesenheit von Frauen — deren anerkannter Beruf die Ehe war, und Ehe sollte doch sanktionierte Liebe heißen — durfte von erotischen Dingen nicht die Rede sein. Das Verhältnis der Geschlechter zu einander war das große, von allen gewußte und von allen verschwiegene Geheimnis; — Kinder sollten gar nichts davon erfahren, erwachsene Mädchen nicht vor der Brautnacht. Die Verachtung, die Schmach, die sich an alle mit dem Geschlechtsleben verbundenen Begriffe heftete, hing natürlich auch den Worten an, durch welche diese Begriffe ausgedrückt wurden (das Wort geschlechtlich an sich hatte schon einen bösen Klang) und bewirkte die allgemeine Totschweigung dessen, was man doch nicht töten konnte und wollte. Die Er-tötung des Fleisches — so hieß einer der obersten Grundsätze christlicher Moral, und letztere war die Quelle des dem sexuellen Triebe allgemein geweihten Abscheus. Zwar stand der Begriff „Liebe“ in jenem Moralsystem obenan; aber dabei war nur die Gottes- und Nächstenliebe gedacht; während die eigentliche, die lebenspendende, die uns über alles heilige Liebe zwischen Mann und Weib ganz davon ausgeschlossen war.

Von dieser allein soll indes die gegenwärtige Vorlesung handeln. Lassen wir alle Nebenbegriffe aus dem Spiele, welche durch dieses viel zu allgemeine Wort bezeichnet werden, und beschränken wir uns auf diejenige Form der Liebe, welche — ehe sie von einer finsternen Asketik dem Satan überantwortet worden — von einer früheren, lebensheiteren Religion unter den Schutz einer Göttin gestellt war. Einer Göttin, deren Altäre später zertrümmert wurden, die in schmachvolle Verbannung fliehen mußte, die aber schließlich doch wieder zum Sieg gelangen sollte, wie dies schon mancher Dichter des Maschinenalters ahnungsvoll gesungen hat:

Wenn erglüht des Weltenbrandes letzter reinigender Funken,
Wirft du steigen aus der Asche, hehre Göttin, wonnetrunken,
Und dem neuen Weltgeschlechte mit der Allmacht heil'gem Triebe
Froh verkünden, daß gekommen: Zeit und Reich der ew'gen Liebe.*)

Ganz und gár hatte sich die Göttin in das ihr gewordene Verbannungsdekret denn doch nicht gefügt. Das brauchte ich Ihnen eigentlich nicht erst zu sagen — denn hätte jene nicht doch noch unter unseren Vorfahren gewaltet, so wären wir einfach nicht da. Diese Konsequenz — nämlich das Aussterben der Menschheit — welche die allgemeine Erreichung des christlichen Vollkommenheitsideals nach sich gezogen hätte, die lag der christlichen Lehre anfänglich auch eingestandenermaßen zu Grunde. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ ward den Gläubigen verkündet und der in nächster Zukunft zu erwartende Eintritt des himmlischen Reiches — mit anderen Worten des Endes der Welt — machte die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes zu einer unnützen, die baldige Erfüllung der Verheißung nur hemmenden, Gott misfallenden Sache. Eine Religion, die den Tod und den Schmerz verherrlichte, mußte folgerichtig alles, was Leben und Lust bedeutete, verpönen.

Dennoch: vernichten ließ sich das Verpönte nicht. Mochte auch die Jungfräulichkeit, die äußerste Enthaltjamkeit, als der dem Himmel wohlgefälligste Zustand; die geschlechtliche Verbindung hingegen, als das Werk der Hölle, als die Verwirklichung des bösen Prinzips, als die größte, dem Schöpfer zuzufügende Beleidigung hingestellt werden: die Göttin — oder um ohne Bild zu reden — die Natur behauptete denn doch den Sieg. Schließlich wurde der Siegerin — unwillig zwar, aber doch ein Feld eingeräumt: die Ehe. Hier nur war dieser schlimmsten aller Sünden eine Erlaubniskarte erteilt und hier brauchte sie nicht mehr Sünde zu heißen. In diesem Asyl durfte die sonst Vogelfreie — sich verstecken, nicht etwa herrschen; denn die Ehe war weit davon entfernt, ausschließlich ein Liebesbund zu sein. In den Augen der Kirche war sie „von zwei Übeln das kleinere“ und das Mittel, neue Gläubige in

*) Hermann Friedrichs, Erlöschene Sterne.

die Welt zu setzen; in den Augen der Welt war sie zumeist eine Vermögens-, Standes- und Vernunftsfrage.

Doch von der Ehe wollen wir später sprechen; lassen Sie uns jetzt bei der Liebe verweilen. Zwar ist es wahrlich keine leichte Sache, auf Grund der überkommenen Zeugnisse ein einigermaßen klares Bild über den Verkehr der Geschlechter aus dem Maschinenalter zu gewinnen. Auf der einen Seite die moralische Verdammung, auf der anderen schwärmerische Verhimmelung; auf der einen Seite ein Enthalten, ein Schweigen, als gäbe es unter normalen Menschen kein solches Ding wie Liebesfreunden, auf der anderen ein Schwelgen, als gäbe es nichts anderes. Eine Morallehre, welche so großes Gewicht auf das Keuschheitsgebot legte, daß dieses nicht mehr wie ein Bruchteil der Sittengesetze, sondern beinahe wie das Sittengesetz selber erscheint, so daß z. B. das Wort „unmoralisch“ — besonders wenn auf weibliche Personen angewendet — nicht etwa die Idee von Verstößen gegen den Wahrheitsinn, gegen die Redlichkeit, gegen die Barmherzigkeit involvierte, sondern einfach ausdrückte, daß die betreffende Person eine Liebschaft habe. „Unfittliche Lektüre“ hießen nicht etwa Schriften, welche zum Völkerhaß aufreizten, oder die Vernunft unterdrücken wollten, sondern solche, die ohne Verdammnis von den Freuden der Liebe sprachen. Vielleicht wäre mein gegenwärtiger Vortrag — hätte zu jener Zeit jemand ihn zu sprechen gewagt — auch als unmoralisch aufgefaßt worden.

Sie glauben wohl, daß unter der Herrschaft solcher Ansichten die Liebe — außer unter Verlobten — gar nicht empfunden wurde; daß im Verkehr der Geschlechter die äußerste Zurückhaltung obwaltete; daß ein außerehelicher Kuß etwas ebenso Seltenes war wie ein Mord; daß außer Verheirateten und einigen seltenen Verruchten es keine Menschen gab, die mit Wesen des anderen Geschlechtes vertraulichen Umgang gepflegt hätten? Da irren Sie. Der Sturm der Leidenschaft brauste mit gleicher Heftigkeit; die Flammen der Sinne schlugen mit gleicher Glut empor wie zu allen Zeiten; nur geschah es in Verborgnem, in Verleugnetem und Geächtetem. Als

Leibgarde dieses allgemein anerkannten, aber so häufig übertretenen Sittengesetzes stellte sich dasjenige ein, was unter uns als die unsittlichste aller Sünden gilt: Trug und Heuchelei.

Eine ganze Klasse von Menschen jedoch hatte den Zwang jenes Gesetzes von sich abgeschüttelt. Nicht nur durch geheime Übertretung desselben, sondern durch die offene Behauptung, daß es nicht für sie geschaffen sei. Diese Klasse war die der jungen Männerwelt. Den Lehren des Katechismus zum Troste, in welchem alle Vergehungen gegen das sechste Gebot jedem Christen strengstens untersagt waren, hatte sich, erst stillschweigend, endlich offen bekannt, eine gesellige Konvention gebildet, nach welcher es als ausgemacht galt, daß für Männer ein freies Liebesleben weder sündhaft noch entehrend sei — im Gegenteil. Für die Tugenden der verschiedenen Josefe des alten und neuen Testaments hatten auch die gläubigsten Christen nur mehr ein Lächeln; für die Nr. 1003 aufweisende Liste Don Juans indessen — nur Bewunderung. Die dem Akte des befriedigten Liebestriebes anhaftende Verdammung fiel einzig auf die weibliche Teilnehmerin. Um den pikanten Ruhmesnimbus herzustellen, der die Gestalt des Don Juan umgiebt, haben tausend und drei Opfer in Sünde und Gram verfallen müssen; gerade so wie zu eines wilden Häuptlings Ehrenschild so und so viel erschlagener Feinde Schädelknochen nötig waren.

Sie begreifen wohl, daß von der Quantität weiblicher Schande, die von dem zügellosen Leben der Männer erzeugt wurde, die Mehrzahl der Frauen nichts auf sich nehmen wollte; daß sie dagegen von ihren Männern und Brüdern auch geschützt ward. Was geschah nun mit diesem Ueberschuß von Schmach? Eine ganze Klasse von Frauen — ein verächtlich mitleidiger Ausdruck nannte sie die „Verlorenen“ — von Not, Unglück oder Leichtsinn hineingestürzt, mußte in dieser Schmach zugrunde gehen. Ein Heer von Sklavinnen war's, zur Berichtigung der niederen Arbeit der Lust. Aus der Gesellschaft, aus dem Frauentum gestoßen, gehörten diese Unglücklichen eigentlich nicht zur Menschheit; denn alle Begriffe von der

Würde der letzteren, von ihren Rechten und Idealen, lagen außerhalb ihres Bereiches; ihre Existenz war die Verarmung alles dessen, was das Sittengesetz forderte. Von einem Zueinklangbringen ihres Treibens mit den herrschenden Moralsatzungen, von einer Anerkennung ihrer im Gefüge der Gesellschaft eingenommenen Stellung konnte keine Rede sein; also wurden sie einfach — abgesehen von ihrer Benützung zu Freuden zwecken — totgeschwiegen. Denn von Abschaffung wollte man nichts wissen. Der Staat, in männerfreundlicher Würdigung der Notwendigkeit, daß die Herren der Schöpfung — welche öffentlich zur Monogamie und zu einer Religion sich bekannten, die auf die Todsünde der Unkeuschheit ewige Verdammnis verhängte — im Geheimen ungestraft und möglichst ungefährlich polygamisch und todsündlich sich amüsieren müssen, der Staat (der ja nur durch Männer personifiziert war) sorgte dafür, daß die Helotenschar der „Verlorenen“ gewerbemäßig konstituiert und polizeilich reguliert werde; und damit dieselbe sich nicht empöre und dem Schmachjoch nicht entlaufe, gab es — den Krypteia, d. i. den Jagden, womit die Heloten von den Spartanern in Schrecken gehalten wurden, entsprechend — diejenige lasterbewachende und -registrierende, mittelst nächtlichen Razzias opferverfolgende Behörde, welche wie zum Hohne „Sittenspolizei“ sich nannte.

Nicht um das Laster zu verbieten und zu hindern, gingen diese Emissäre aus, sondern um ihm Erlaubniskarten auszu- teilen. Die sich preisgebende Dirne galt als Verbrecherin — nur so lange sie sich nicht als solche meldete; nach erfolgter Meldung war das Verbrechen legalisiert und konsolidiert; die Erlaubniskarte verlieh das Recht zu weiterem Sündigen und gab sogar eine Fessel ab, welche die Sünderin fortan in der weiteren Ausübung ihres Verbrechens festhielt. Zu welcher infamer Rolle war die hehre Justitia da herabgezerrt worden! Mit ihrer erteilten Erlaubnis konnte sie die Schuld nicht aufheben, sondern nur zur Mitschuldigen sich erniedrigen: und so kam es auch, daß ihr diesfälliges Dekret nichts von Rechtfertigung mit sich brachte, daß die vermeintliche Straflosigkeit, die

ihre „Toleranz“ erteilen sollte, in Wirklichkeit eine ärgere Strafe in sich barg als die auf andere Verbrechen gesetzten Geld- und Freiheitsbußen. Denn entehrender als das eingebraunte Mal des Galeerensträflings und ebenso tödlich — weil zu lebenslänglichem Nichtmehrmenschsein verurteilend — als das Beil des Henkers fiel solche behördliche Autorisation auf die „Eingeschriebene“ herab.

Ich sehe an Ihren erstaunten Mienen, daß Sie mich nicht verstehen. Sie begreifen nicht, daß es Wesen geben konnte, die sich freiwillig zum Dienste der Schande meldeten, und glauben wohl gar, daß die öffentliche Gewalt hierin einen Zwang ausübte; eine Sache, die Ihren übrigen Kenntnissen von den damaligen gesellschaftlichen Zuständen widerspricht, die ja bekanntlich — mit Ausnahme des Militärdienstes — sonst weder Berufs- noch Gewerbezwang mehr zuließen. Nein, nicht die Gesetzgebung übte Gewalt, aber sie sah es ruhig geschehen, daß die Gewalt der Umstände einen Teil der weiblichen Bevölkerung in jenen Abgrund trieb. Sie that nichts, den Zugang zu dem Abgrund zu sperren; wohl aber sperrte sie die Rettungswege, indem sie den Frauen so viele andere Erwerbsmöglichkeiten abschchnitt und jenen Abgrundsturz als „Gewerbe“ anerkannte.

Hören Sie, was eine mutige Frau, eine tiefe Denkerin aus jener Zeit, über diesen Gegenstand geschrieben hat. Ich will das Buch „Die Gleichstellung der Geschlechter“ von Irma von Troll-Borostyáni an verschiedenen Stellen aufschlagen und Ihnen einige der kräftigsten Seiten vorlesen.

„... Der Mann hat sich nämlich eine Klasse von Frauen geschaffen, welche gewissermaßen den Abzugskanal seiner Begierden bildet. Daß Seele und Leib dieser vielen tausend Unglücklichen seiner Lust systematisch geopfert werden, daß diese Beklagenswerten mit Siechtum, unsäglichem Elend oder einem frühen Tode die Zügellosigkeit seiner Leidenschaften bezahlen, das touchiert ihn nicht oder — das bildet man sich nämlich ein — ist eben unvermeidlich. Der Mann, und zwar derjenige, den die öffentliche Meinung als sittlich anerkennt, geht,

wie man sieht, von dem Grundsätze aus: Die Befriedigung meiner Begierden ist notwendig; anständige Frauen darf ich nicht zum Medium dieser Befriedigung wählen, denn das wäre ein Eingriff in die Rechte eines Anderen; — junge Mädchen aus guter Familie darf ich nicht verführen, da dies leicht compromittierende Folgen nach sich ziehen könnte; mithin bleibt mir nichts Anderes übrig, als irgend ein schönes Weib, das keinen Rang in der Gesellschaft einnimmt, das keinen Schutz an seiner Familie hat, das arm ist und hilflos mit Not und Entbehrungen kämpft, zu erkaufen. Das sind die Grundsätze der sittlichsten unter den Männern, und dies sind die Grundsätze, welche, im Verein mit der entsetzlichen Vernachlässigung der weiblichen Erziehung und mit der großen und vollkommen unberechtigten Beschränkung weiblicher Erwerbszweige, jene Gestalt schufen, die der menschlichen Gesellschaft das Kennzeichen sittlicher Schwäche und empörender Selbstsucht aufdrückt. Die Abneigung des Mannes, seine Leidenschaften zu mäßigen, zwingt der einen, materiell ungünstig gestellten Frau das berufsmäßige Vaster auf, um, indem sie sich zum duldsamen Werkzeug der Lust der Männer erniedrigt und als der Abhub der Gesellschaft verachtet und beschimpft wird, die glücklichen ihres Geschlechtes vor Versuchungen zu beschützen.“ (Seite 94.)

„. . . Die Polizei dringt in ein Haus, welches in Verdacht steht, eine nicht autorisierte Dirne zu beherbergen; trifft sie in demselben einen Mann und ein Weib beisammen, so überläßt sie ersteren seinem Schicksal; das Frauenzimmer wird im Namen der öffentlichen Gesundheit verhaftet, auf die Polizei geführt und gewaltsam einer ärztlichen Untersuchung unterzogen; widerstrebt sie, so kommt sie ins Gefängnis. Findet der Arzt an ihr eine Krankheit, so wird sie ins Spital gebracht; ist sie gesund, so wird sie auf freien Fuß gesetzt; in dem einen oder anderen Falle aber, ob sie damit einverstanden sein möge oder nicht, wird sie von Amtswegen als gewerbmäßige Dirne eingetragen. Sie war es jetzt vielleicht nur vorübergehend, aus Glend oder Hilflosigkeit; von nun an ist

sie es auf Befehl der hohen Obrigkeit. Und welche empörende Ungerechtigkeit diesem verschiedenartigen Verfahren zugrunde liegt. Während der Mann frei weggehen darf, ja nicht einmal um seinen Namen befragt wird, wird die Frau derselben Handlung wegen, die der Mann begangen, der Polizei überliefert und als öffentliche Dirne gebrandmarkt! Mit welchem Rechte denn? Wird die öffentliche Moralität durch die Teilnahme des Mannes an einem nächtlichen Stelldichein weniger beeinträchtigt als durch die Teilnahme der Frau an ebendemselben? Oder ist der mit einer ansteckenden Krankheit behaftete Mann weniger gefährlich für die Verbreitung der Krankheit als die kranke Frau? Nicht nur der Gerechtigkeit, sondern allem gesunden Menschenverstande schlägt dies Vorgehen ins Antlitz. Aber die Männer würden sich eine derartige Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit eben nicht gefallen lassen, welche sie dem weiblichen Geschlechte, weil dasselbe das schwächere ist und machtlos, auferlegen.“ (Seite 183 u. f.)

„. . . Steigt herunter, ihr ehrbaren Frauen, von eurem stolzen Piedestal erhabener Sittenreinheit, das auf den Millionen modernder Leichen eurer Schwestern errichtet ist, die ihr, um eurer Unbeflecktheit willen, kalthertzig dem Verderben preisgab! Glaubt ihr, eure Tugend hat einen höhern Wert vor der ewigen Gerechtigkeit, weil ihr reich seid und glücklich, als die jener, weil sie arm sind und Not leiden, und deshalb müßten jene, nach wie vor, um euretwillen zugrunde gehen.

„. . . Ist es denn aber wahr, daß die Sittlichkeit des einen Teils des weiblichen Geschlechts durch die Verworfenheit und Sklaverei des andern Teils bedingt sei? Diese Anschauung ist offenbar auf die Voraussetzung gebaut, daß das männliche Geschlecht unter allen Umständen und unter allen Bedingungen der Sinnenlust in so ausgedehnter Weise fröhnt, als es dies zu thun gewohnt ist. Diese Voraussetzung ist jedoch eine ganz und gar irrige. Das Maß des natürlichen Bedürfnisses ist durchaus kein so großes, daß es zu seiner Befriedigung so enormer Mittel bedurfte, als die in so schrecklicher

Ausdehnung bestehende Prostitution gewährt; sondern im Gegenteil ist es eben deren große Verbreitung, wodurch die Sinnlichkeit des männlichen Geschlechts künstlich genährt und aufgestachelt wird. . . Bestände diese Einrichtung nicht, so wären alle Gelegenheiten und Aufforderungen zur Wollust, die sie dem Manne darbietet, hinweggeräumt; die durch sie zur verheerenden Flamme angefachte Glut der sinnlichen Leidenschaften würde gebändigt, die vom Manne bisher nie versuchte Beherrschung der Begierden würde ihm erleichtert und sein Sittlichkeitsgefühl würde geläutert. . . Die Verteidiger dieser Institution als eines „notwendigen Übels“ geben allerdings zu, daß dieselbe verdammenstwert sei, aber sie meinen, daß, weil dieses Übel immer bestanden habe, es sich auch nicht werde ausrotten lassen, und daß daher die Zivilbehörde nichts Besseres zu thun habe, als es zu dulden, und zwar so, daß sie es beaufsichtige, um gegen das physische Übel anzukämpfen, das daraus entsteht. . . Der Umstand, daß irgend ein Übel besteht und zu allen Zeiten bestanden hat, ist doch niemals für einen Grund angesehen worden, um es nicht zu bekämpfen. Diebstahl, Raub und Mord haben auch immer bestanden, aber niemand hat es sich einfallen lassen, zu sagen: Weil Diebstahl, Raub und Mord, trotz aller Gegenmaßregeln, immer bestanden haben und bestehen werden, so wollen wir Verordnungen treffen, diese Übel gewissermaßen unter Kontrolle zu stellen; wir wollen ein Gesetz schaffen, worin Ort, Stunde und Art und Weise festgestellt werden wird, wo, wann und wie gestohlen, geraubt und gemordet werden darf.

„Eine derartige Beweisführung, welche — wenn man das ihr zu Grunde liegende Motiv nicht kennen würde — Einem berechtigter Zweifel an der gesunden Gehirnthätigkeit der solcherart Denkenden einflößen müßte, läßt sich nur folgendermaßen erklären. Der Mann urteilt nämlich — und zwar recht praktisch — dieserart: Mord, Raub, Diebstahl und Prostitution sind Vergehen gegen das Sittengesetz. Die ersten drei müssen bekämpft werden, denn ließen wir sie unverfolgt, so könnte es uns leicht eines schönen Tages geschehen, daß wir gemordet,

ausgeraubt oder bestohlen würden. Durch Verfolgung dieser Verbrechen schützen wir uns selbst, wenigstens einigermaßen, vor den Angriffen derselben. Das vierte Vergehen aber müssen wir straflos lassen, denn demselben fallen nicht wir Männer, sondern nur Frauen zum Opfer; wir Männer ziehen ja nur Vorteil, nämlich Vergnügen, aus der Sache. Daher obliegt uns nur das Eine, diese Sache unter geeignete Aufsicht zu stellen zu dem Zwecke, der einzigen Kalamität, welche für uns entspringen kann, nämlich unserer Erkrankung vorzubeugen.

„Das ist die männliche Moral und das ist der Erklärungsgrund, warum die Prostitution nicht bekämpft, sondern „geduldet“, d. h. einerseits beaufsichtigt, andererseits genährt wird.

„. . . Lüge ist die Vorschützung aller höheren Zwecke, Lüge ist die Behauptung, daß die allgemeine moralische Ordnung der Gesellschaft das Verderben dieser Millionen von Frauen erfordere. Nicht die Wahrung der Sittlichkeit, ja selbst nicht eine traurige Notwendigkeit verlangt ihren Untergang: auf dem Altare der Bestialität werden sie geopfert!“ (Seite 192 u. f.)

So überzeugend die Logik der obigen Ausführungen auch sein mochte, so gerechtfertigt und beredt der darin geäußerte edle Zorn — als Appell an die Gesetzgebung konnte das Buch doch keinen augenblicklichen Umsturz der verpönten Institution erzielen. Gesetze sind überhaupt seit jeher unvermögend gewesen, eigenmächtig zu schaffen und abzuschaffen — sie selber gehorchen dem Druck der öffentlichen Meinung. Durch die von Alters her überkommene Unterordnung der Frau waren jene Zustände naturgemäß entstanden; durch die später eingetretene Gleichberechtigung der Geschlechter mußten sie naturgemäß verschwinden. Die behördlichen Einrichtungen hielten dabei nur mit dem Gang der Dinge Schritt und lenkten ihn nicht.

Sie begreifen wohl, daß an dem Tage, wo jede Frau sich ihr Leben anderweitig verdienen konnte, es auf der Straße keine Feilbieterinnen der eigenen Reize mehr gab; und als Frauen im gesetzgebenden Körper saßen, keine Einrichtungen mehr getroffen wurden, welche — bei tiefster Erniedrigung des Weibes und Straflosigkeit des Mannes — ein von beiden

Teilen gleich verübtes, die ganze Gesellschaft schädigendes Vaster aufrecht erhalten sollten.

Und noch ein Grund, warum derlei Rufe verhallen mußten: Der Anstand verbot, über den Gegenstand überhaupt zu sprechen, zu schreiben oder öffentlich zu verhandeln. Die Worte selber, die mit der ganzen Einrichtung zusammenhingen, durften nicht über die Lippen kommen. Der Name, der den Stand einer — Verlorenen bezeichnete, konnte füglich nicht anders gedruckt werden als mittelst eines Anfangsbuchstabens und Punkten. Ich selber, indem ich der damals landläufigen Sprache mich zu bedienen trachte, vermeide es, wie Sie wohl bemerkt haben werden, dies Wort zu gebrauchen, das, gesprochen oder geschrieben, jedes zarte Ohr oder Auge damals so peinlich berührt hätte. Die Prüderie, diese heuchlerische und grausame, lächerliche und boshafte Wächterin der in Fesseln und Acht schmach tenden Natur — dabei dienstwillige Fehlerin des Vasters —, die Prüderie sorgte dafür, daß eine Einrichtung, in welcher Millionen von Frauen ihren Untergang und alle Männer geheime Genüsse fanden, öffentlich behandelt wurde, als wäre sie nicht. Davon zu reden, war ja im höchsten Grade unverschämt und unsittlich — das that doch kein gebildeter Mensch. Der erste Autor, der es gewagt, eine Straßendirne (die Fantine in Victor Hugos „Misérables“) in einen Roman zu bringen, erregte damit allgemeines Schaudern. Besonders Frauen durften von der Sache nichts erfahren, und wenn je ein Lärm davon zu ihren Ohren drang, so mußten sie so thun, als verstanden sie nicht; denn die bloße Kenntnis von der Schande ihrer Schwestern hatte etwas Entehrendes für sie. — Ja, das Zeitalter der Verlogenheit — denn auch so könnte man das Maschinenalter bezeichnen — war für alle Maskenträger eine gute Zeit; denn nicht die häßliche Frage, die sich hinter der Maske barg, brauchte den öffentlichen Tadel zu fürchten, das Herunterreißen der Masken war's, was für unschicklich galt, was demjenigen, der solches wagte, von allen Seiten im Namen der Wohlansständigkeit, der Moral und der Ästhetik erteilte Schläge eintrug.

Vielleicht werden auch Sie mir Vorwürfe darüber machen, daß in einem Vortrag, der sich „die Liebe“ zum Gegenstand gewählt, so weitläufig von einer Sache die Rede sein konnte, welche von der seligen und heiligen Ganzheit der Liebe nur einen ihrer Teile — die Sinnenlust — zum Inhalt hatte. Aber darin zeigt sich eben der himmelweite Abstand zwischen der heutigen und damaligen Auffassung der Liebe: keine Ganzheit sah man in ihr; sie war in Stücke geteilt: entweder — je nach dem Stück, das eben in Betracht kam — in metaphysische Sphären erhoben, oder in Schlamm versenkt. Schwärmerischer Platonismus auf der einen Seite, gemeine Ausschweifung auf der andern: so waren diese getrennten Hälften, die eine entheiligt, die andere — entseelig. Diese unheilvolle und naturwidrige Trennung war es, welche das damalige Liebesleben in die verwirrtesten und verkehrtesten Dilemmas zwang; welche „die Königin der Freuden“ — wie bei uns die Liebe heißt — zu einer wahren Närrin stempelte; eine Närrin, die, bald in der Zwangsjacke steckend, bald den Fesseln sich entwindend, wild umhertobte; die, bald in unverschämter Lüsterheit Poffen reißend oder in überirdischer Verzückung die Augen verdrehend oder unter den Hieben ihrer Wärter laut aufheulend, die ganze Welt unsicher machte.

Gern wollte ich Ihnen von diesem tollen Getriebe ein Bild entwerfen und die Ursachen aufzudecken suchen, aus welchen die hehrste der Naturmächte, die beglückendste elementare Kraft, unter der Behandlung der sie verkennenden Menschheit — neben ihren unvertilgbaren Freuden — so viel Schmerz und Schande, Unglück und Laster nach sich zog. Lassen Sie uns den Kontrast ins Auge fassen, der zwischen dem heutigen und dem damaligen Verständnis der Liebe besteht, und darin wird die auf diesem Gebiete einst herrschende Begriffsverwirrung am deutlichsten hervortreten.

Ein Naturgesetz, so unumstößlich wie jedes andere, fordert die Vereinigung der Geschlechter behufs Fortpflanzung der Gattung. Das ist die Grundlage alles Liebeslebens. Zwar wurde dies im Maschinenalter ebensowohl erkannt als heute,

aber schon hier zeigt sich der gewaltige Unterschied in der Auffassung. Während wir die obige Wahrheit mit derselben Unbefangenheit, mit derselben Achtung vor natürlichen Thatsachen verkünden, wie etwa, daß die Sonne die Grundlage aller Licht- und Wärmeerscheinungen bildet, wurde im Maschinenalter obiger Satz mit geheimnisvoller Bosheit — so wie man von durchschauten Verbrechen spricht — einander zugestüstert, von vielen Seiten aber als Verleumdung ausgegeben, als Beweis von der niedrigen Gesinnung des Aussprechenden behandelt, und dann wieder so gut als möglich vertuscht. — Ich möchte wissen, ob — in ähnlicher Ideenreihe — auch derjenige gesteinigt worden wäre, der etwa behauptet hätte, daß das Essen und die damit verbundenen Gefühle des Hungers und der Gaumenlust, die Kunst des Kochens, die Raffinements der Tafel, die Einladungen zu Dinners und die Würde des kaiserlichen Oberstküchenmeisters sämtlich auf der Grundlage der Ernährung ruhten. — Es war eine Eigenheit des damaligen Geistes, der aufrichtigen Erforschung, der bis zum Grund dringenden Analyse der Dinge aus dem Wege zu gehen; und so gelangte man nie zu einer Totalauffassung verschlungener Erscheinungen. Jede der letzteren sollte abge sondert betrachtet werden. Man durfte die hoch auf den Baumkronen sich wiegende Blüte nicht dadurch beleidigen, daß man ihren Zusammenhang mit den tief unter dem Boden kriechenden Wurzelfasern nachwies. Diese Empfindlichkeit war es, die auf allen Gebieten sich dagegen wehrte, daß man dem Ursprung der Dinge auf die Spur gehe. Während wir unsern Stolz darein setzen, daß überall aus den niedersten, größten und einfachsten Anfängen das Hohe, Feine und Komplizierte sich entwickelt hat, und wir dies als erfreuende Bürgschaft für noch unabsehbare Weiterentwicklung annehmen, trachteten unsere Ahnen für alles, was sie hochhielten, übersinnlichen und göttlichen Ursprung nachzuweisen, und in jedem Versuch einer natürlichen Erklärung sahen sie nur Rohheit und Lästerung oder — wie ihr Lieblings schmähwort hieß — „krassen Materialismus“.

Sie können sich vorstellen, wie die Auseinanderreißung von

Geist und Materie, welche theoretisch im Reiche der Spekulation schon genug Konfusion verursachte, erst Unheil anrichtete, als sie auf dem Gebiet der Liebe praktisch ausgeführt wurde. Indem man alles Geistige, was der Liebe anhaftet — nämlich das Gefühl des Wohlwollens, die begeisterte Bewunderung, die zu jedem Opfer bereite Seelenhingabe — von den damit verbundenen körperlichen Erscheinungen, als da sind Begehren, Sinnenglut, Besitzeswonne, gewaltsam trennte, blieben die letzteren — da sie doch nicht aus der Welt geschafft werden konnten — als „Unzucht“ zurück. Und umsoweniger ließen sich diese körperlichen Erscheinungen wegschaffen, als sie den eigentlichen Ursprung und Zweck, das eigentliche Naturgebot des ganzen Vorganges abgeben. Davon wollte aber die andere losgetrennte Hälfte nichts wissen. Sie durfte ihren Sitz nur im Herzen haben, und die Zumutung, daß sie aus einer Regung anderer Organe entstanden, beleidigte sie aufs tiefste; allenfalls konnte sie noch zugeben, daß sie, wenn zu hoher Glut angefacht, die Sinne vielleicht mitreißen könnte . . . doch aus den Sinnen hervorgegangen? Pfui!

Aber sie sehnte sich doch nach Besitz? Jawohl, aber nach Vereinigung fürs Leben, nach ungestörtem Seelenverkehr; denn nur auf die moralischen Eigenschaften des Gegenstandes war dieses ideale Gefühl basirt; auf dessen in dem schönen jungen Antlitz sich spiegelnden Seelenadel; auf die in dem elastischen Gang und wohlgeformten Körper sich zeigende Anmut des inneren Wesens . . . und welche geistigen Vorzüge daneben: diese Sprachkenntnisse, dieses Klavierspiel, diese witzige Unterhaltungskunst — oder in anderen Fällen — diese Bescheidenheit und Herzensgüte — nein, nein, ein Gefühl, das durch solche Dinge wachgerufen worden, das ist kein tierischer Paarungsdrang, das ist Liebe!

Diese Gattung von Liebe, die sich gern das Prädikat „rein“ zulegte, durfte der Welt sich offen zeigen, genoß allgemeine Achtung und Sympathie und machte sich in allen Gesprächen und allen Dichtungsformen breit. So unmaßig und ungerechtfertigt breit, so wichtig und absorbierend, so sehr auf die größte

aller Lebensfragen sich hinausspielend, daß dadurch in jedem Verliebten der Wahn entstand, jetzt sei er an den entscheidenden Wendepunkt seines Schicksals gelangt. Der Besitz, das Sehnsuchtsziel aller Liebe, konnte nur in den seltensten Fällen — da nämlich, wo alle übrigen sozialen Bedingungen eine Heirat zuließen — offen angestrebt und offen erreicht werden; es läßt sich also denken, wie viel sogenannte unglückliche und sogenannte verbrecherische Liebe ihr Unwesen in der Gesellschaft trieb. Wenn man ferner bedenkt, daß die Erlangung dieses Zieles, welches naturgemäß von beiden Geschlechtern gleich stark begehrt war, für das eine als erlaubt, für das andere als verboten galt; von dem einen durch alle erdenklichen Mittel erstrebt werden durfte, und von dem anderen mit aller erdenklichen Entsigungskraft vermieden werden mußte; so kann man sich einen Begriff davon machen, was da in der Welt für ein ungleicher Kampf zwischen Mann und Weib entstand. Verfolgen, verführen — das war die Prerogative der „Starken“; widerstehen — die Pflicht der „Schwachen“. Und wenn die letzteren, die ja nicht nur gegen ihre Angreifer, sondern zugleich gegen ihre eigene Leidenschaft zu kämpfen hatten, dennoch unterlagen, welchen Teil traf wohl die Verachtung und die Strafe? Selbstverständlich den Verführer, werden Sie sagen. Haben Sie denn den Geist des Maschinenalters noch so wenig erfaßt, um vorauszusetzen, daß das Selbstverständliche, nämlich das logisch einzig Denkbare, auch das effektiv Herrschende war? Nein — Sinnlosigkeit war kein Wichtigkeitsgrund; nicht nur in Glaubenssachen, auch in vielen anderen Dingen galt das „quia absurdum“. Also auch hier: nicht der Verführer zu einer als Verbrechen hingestellten That, sondern die dazu Verführte galt als die Verbrecherin. Sie allein mußte büßen — sie war die Gefallene. Er, der Starke, der sie, die Schwache, zu Fall gebracht, durfte lächelnd seiner Wege gehen und war gewöhnlich unter ihren Verächtern der erste und bitterste. Er hatte von ihrer Hingabe nur Freude empfangen, nur die gnadenvolle Beendigung seiner Sehnsuchtsqual; sie aber hat gewußt, wie groß das gebrachte Opfer, wie groß das daran geknüppte

Wagnis: Ehre und Leben hat sie auf das Spiel gesetzt. Aber sie liebte und wußte sich geliebt; sie empfand es an ihrer eigenen Sehnsucht, wie sehr er leiden müsse, wie sehr auch er in der Gewalt einer über sie beide erhabenen Naturmacht stehe, und sie verzieh ihm die Lieblosigkeit seiner Leidenschaft, mit welcher er sie dem möglichen Verderben in die Arme zog. Sie sah ein, daß er nicht aus Schlechtigkeit so handelte, sondern unter dem Einfluß einer unwiderstehlichen Naturgewalt, und mit voller Zuversicht nahm sie an, daß er daselbe in ihrem Innern vorgehen sah. . . „Was sind die törichten Satzungen der Gesellschaft gegen die Göttlichkeit unserer Liebe, Kind? Was alle Augenverdrehungen der alten Basen gegen den Himmel, den deine Gewährung uns beiden erschließen kann?“ Hatte er dieses und Ähnliches nicht hundertmal zu ihren Füßen flehend gesprochen? Die Richtigkeit konventioneller Satzungen leuchtete ihr ein; wenigstens war sie sicher, daß er davon durchdrungen sei; wenn sie auch nicht vergaß, daß sie unter diesen Satzungen werde zu leiden haben, so wollte sie doch nicht, daß auch er — der dieselben so tief zu verachten schien — darunter leiden solle. Daß er sie später der Rache jener Konventionen nicht preisgeben würde, sondern alles thun, um sie zu rehabilitieren oder, wo dies nicht möglich, sie durch ewige Treue und Liebe zu entschädigen, dessen war sie überzeugt; desto fester überzeugt, je inniger sie liebte. Was geschah aber? Wenn die Stunden des erstlehten „Himmels“ verrauscht waren, wenn die Macht des Begehrens aufgehört hatte, zu wirken, da gewannen alle Vorurteile, alle überkommenen Ansichten wieder die Oberhand; da war der Verführer der Erste, der — während er sich selber freisprach, denn er hatte ja nur ein allgemeines Männerrecht gebraucht — die Verführte aburteilte, denn sie hatte die Gesetze der Sittlichkeit, auf welchen die Gesellschaftsordnung beruht, leichtfertig verletzt. Und nicht nur ihm zum Opfer, sondern zur Befriedigung des eigenen Wonnedurstes — das hat er in jenen Stunden durchschaut; dessen erinnert er sich, das Übrige ist vergessen. Er hatte ein Recht, sie zu verachten und machte

Gebrauch davon. Nur sie war ja entehrt, mit Schmach bedeckt — er nicht. Er brauchte sich nicht weiter um sie zu kümmern. Sollte sie tiefer sinken — etwa zur Prostituierten — nun, da gab's ja die Polizei — oder noch tiefer: zur Kindesmörderin, dann, Gott sei Dank, waren ja die Kriminalgerichte da.

Kindesmord! Es ist zum Totlachen, daß auf einzelne Fälle dieses Verbrechens Strafe gesetzt war, in einem Zeitalter, dessen ganze Auffassung und Regelung des geschlechtlichen Verkehrs die größtmögliche Kinderhekatombe in sich barg, gegen die alle säuglingsaussetzenden Wilden und Knabentötenden Herodesse himmelweit zurückblieben — ein Zeitalter, in dem der Massenmord der schönsten, gesundesten, geistig und physisch prächtigsten Kinder — nicht durch Erwürgung — aber durch moralisches Verhindern am Gezeugtwerden verübt ward.

Das Wohl der kommenden Generation war ein Begriff, der auf das Sittengesetz noch keinen Einfluß übte. Von der Selbstrückicht bis zur Fremdrückicht, von dem Individuum zur Familie, von dieser zum Staat, von letzterem mitunter zur verbrüdernten Menschheit — war das Verpflichtungsgefühl nach und nach vorgeedrungen; schon längst war das Recht des Nächsten anerkannt und bis zum Völkerrecht erweitert worden; aber das Recht des Ungeborenen — von dem wußte man noch nichts. Von der Pflicht, die Kinder zu schützen, zu versorgen und zu erziehen, wurde zwar sehr viel gesalbadert; aber dabei hatte man nur die schon geborenen — zumeist die ehelichen — Kinder im Sinn; ganz unbekümmert darum, daß diese vorhandene, größtenteils außer dem Sakrament der Liebe erzeugte Generation nicht den hundertsten Teil von der Schönheit, Kraft und Verfeinerung besitzen konnte, welche jene Generation besessen hätte, die in die Welt zu setzen der ehrbaren Jugend verboten war. „Opfer, Opfer für die teuren Kleinen!“ — predigten die Sittenlehrer allenthalben. Unglückliche Ehepaare sollten sich nicht scheiden lassen, „der Kinder wegen“ — aber sehnsüchtige Liebespaare mußten einander entsagen . . . Unzählige von Frauen waren — teils in Klöstern, teils in Freuden-

häufern, theils in den Fesseln gefelliger Zwangsverhältnisse — der Mutterschaft entzogen; und ebenso unzählige Männer blieben durch Krieg, durch priesterliches Cölibat, durch weltliche Rücksichten ohne Nachkommen; aber der auf diese Weise über die kommende Generation verhängte Schaden kam gar nicht in Betracht. Ein unbestrittenes Recht, geboren zu werden, hatten nur die Sprößlinge standesamtlich und kirchlich registrierter Verbindungen und diese Verbindungen wurden größtenteils in Hinblick auf Standes- und Vermögensrücksichten geschlossen. Wohl gab es auch „Liebesheiraten“, daß aber dieses Wort kein Pleonasmus war, beweist, daß Heirat durchaus nicht so viel wie „Liebesbund“ hieß.

Da nun ferner Geld und Stellung häufig in den Händen der Alten, der Kränklichen, der Häßlichen, der Dummen waren, so können Sie sich vorstellen, wie viel künstliche Hemmungen der Natur in den Weg gelegt wurden, um dieselbe in ihrer Auslese zu stören und ihr die Fortpflanzung der Vorzüglichen zu erschweren. Das Instrument, welches die Natur zu dem Auslesewerk benützt, ist ja eben die Liebe; aber bei dem bodenlosen Unverständnis, welches damals diesem Triebe gegenüber herrschte und ihm seinen Platz bald in den Wolken, bald in dem Schlamm anwies, mitunter auch völlig erstickte, mußte dessen bezweckte Doppelwirkung: Beglückung des gegenwärtigen und Schöpfung eines glücksfähigen künftigen Geschlechts, auf ein Minimum herabgedrückt werden.

Der Widersinn, das Unrecht, das Unglück, welches aus jener Behandlung der Liebe entsprungen, ist unberechenbar. Doch muß man nicht jeden einzelnen Widersinn der alten Zeit auf Rechnung des mangelnden Vernunftvermögens unserer Ahnen setzen: ein falscher Grundsatz genügt, um mit logischer Notwendigkeit tausend verkehrte Folgen nach sich zu ziehen. Hier war der grundlegende Irrtum der, daß die Natur etwas Niedriges und zu Bekämpfendes, der Sieg über dieselbe Tugend und die Befolgung ihrer Triebe Sünde sei. Da der angestrebte Sieg für die Allgemeinheit übrigens einfach unmöglich war, so mußte sich ferner das Laster einstellen; und da neben diesem

Grundirrtum noch ein zweiter einherging — nämlich die Ansicht, daß in einer Sache, die doch beide Geschlechter betraf, dem einen erlaubt sei, was dem anderen verboten war — so ergeben sich aus diesen beiden Voraussetzungen sämtliche uns jetzt so schreiend dünkenden Ungereimtheiten ganz von selbst.

Die Achtung vor der Natur — ich könnte beinahe sagen die Andacht — die uns heute beseelt und die uns ihren Gesetzen gegenüber zu wissendem Gehorsam verpflichtet, die begann im Maschinenalter erst aufzudämmern und alle geselligen Einrichtungen, sowie alle ethischen Anschauungen standen noch auf dem Boden der im Mittelalter errichteten Grundlage der Naturverachtung. Welche Beleidigung der Liebe sahen Schopenhauers Zeitgenossen darin, als dieser Philosoph folgende Betrachtungen niederschrieb:

„Wie laut auch hier die empfindsamen, zumal aber verliebten Wesen aufschreien mögen über den derben Realismus meiner Ansicht, sie sind doch im Irrtum . . . Denn das, was zwei Individuen verschiedenen Geschlechts aneinander kettet, liegt, ohne daß sie es wissen, allein in der Beschaffenheit des von ihnen zu zeugenden Individuums. Je geeigneter zwei Individuen sind, dasjenige Individuum durch ihre Verbindung zu zeugen, das den Zwecken des in der Gattung sich darstellenden Willens zum Leben entspricht, um so heftiger und brennender ist ihre Leidenschaft und die Sehnsucht, sich zu vereinigen. In ihren, aneinander sich entzündenden Blicken, in ihren Annäherungsversuchen ist es schon das neue, zukünftige Individuum, welches mit der größten Eier und Hefigkeit in die Erscheinung zu treten strebt . . . Daher ist auch zunächst und wesentlich die verliebte Neigung auf Gesundheit, Kraft und Schönheit gerichtet, folglich auf Jugend.“

Wer heute solche einfache, unbestreitbare Wahrheiten ausspricht, braucht nicht zu fürchten, daß empfindsamen Wesen ob solch' „derbem Realismus“ aufschreien; denn das Reale — d. h. das Wirkliche — hat nichts, das uns entrüsten könnte; und weit entfernt, uns über das „Stratagem“ zu entsetzen, welches der Gattungswille gebraucht, um seine Zwecke zu er-

reichen, fügen wir uns freudig seiner angewandten List, welche darin besteht, uns auf die Erfüllung seiner Gebote die höchstmögliche Wonne in Aussicht zu stellen. „Nein, nein,“ riefen aber damals die Empfindsamen, zumal die verliebten Wesen, „das ist nicht nur eine niedrige, es ist auch eine irrige Theorie. Denn nicht in Jugend und Schönheit allein sind wir verliebt, was uns nebstbei anzieht, sind die Eigenschaften der Seele, die ja nicht zu den Sinnen sprechen.“ „Und darum glaubt ihr, hätte man darauf entgegnen können, „daß eure Leidenschaft eine über sinnliche sei“? Seht ihr denn nicht ein, daß die untrennbare Vereinigung von Geist und Körper es macht, daß der Gattungswille ebenso dringend nach der Fortpflanzung der geistigen Kraft und Schönheit strebt, wie nach derjenigen der vorteilhaften physischen Eigenschaften? . . . daß die geboren werden wollenden Edlen, Verständigen, Verfeinerten ebenso laut und heftig nach Existenz schreien wie die anderen; daß aber auch die nicht anders als durch die Sinne schreien, und nicht anders als durch Befriedigung der Sinne in die Welt treten können? . . . O, über den Unverstand eures unseligen Dualismus, eurer lächerlichen Naturverachtung, aus der euch nichts als Selbstqual erwachsen kann, die euch zu Heuchlern und zu Meuchlern macht! Wie? ihr schämt euch dessen, daß die Grundlage eures schwärmerischsten Gefühles ein Trieb ist, den ihr mit dem Tiere gemein habt, und darum wollt ihr ihn — wenn nicht ersticken — so doch verleugnen? Warum schämt ihr euch denn nicht des Essens, wozu ihr den Trieb ja auch mit allen Tieren empfindet, warum nicht des Dranges nach dem Sonnenlicht, den sogar jede Pflanze mit euch teilt? Aber ihr habt es eben noch nicht erkannt, dieses Band, das euch mit dem All vereint, und mit Zähigkeit beharrt ihr auf eurer vermeintlichen Stellung außer — über der Natur. Und da habt ihr nun die gewaltsame Zerteilung eures Wesens vorgenommen: das körperliche mußte der Gemeinschaft mit dem tierischen überlassen bleiben — Ernährung, Atmung und Fortpflanzung, das waren eben die Funktionen des gemeinen Stoffes; aber die Liebe — die ja Heldenmut, Aufopferung,

Begeisterung, kurz den edelsten Aufschwung der Seele im Gefolge hat, die darf an der niederen Materie nicht kleben — nimmermehr! Und was ihr nun dabei auch Materielles empfindet, das wird bekämpft oder — verschwiegen. Der edlen, der „reinen“ Liebe spricht ihr das Recht ab, nach körperlicher Vereinigung zu streben; und je höher, je verfeinerter das Gefühl, desto mehr wollt ihr es von der irdischen Stofflichkeit, in der es wurzelt, losgerissen wissen. Solche Liebe einzulösen, werden nur solche Frauen für würdig erklärt, die eher sterben als sich hingäben; oder die, wenn sie zu den Wenigen gehören, die eine genügende Mitgift haben, um geheiratet zu werden, doch so „unschuldig“ sein müssen, daß sie nicht einmal wissen sollen, was ihnen in der Ehe bevorsteht. . . . Ihr seht nicht ein, daß, indem ihr die geistige Liebe so verstrümmelt, ihr erst das Laster der Unzucht in die Welt gesetzt habt, denn dieses Laster ist ja eben die Befriedigung des unausrottbaren Triebes ohne Liebe. Ein Laster, dessen sich heute jeder ehrliche Mann ebenso schämen müßte, wie zu eurer Zeit die Frauen sich jeder — nicht standesamtlich bewilligten, auch der liebenden — Hingabe zu schämen verurteilt waren. — Die Wollust ist es (das bloße Wort durfte über reine Lippen nicht kommen), die, wenn ihr derselben auch im Geheimen bis zur Gesundheitszerrüttung huldigt, von euch als gemeine, tierische Sinnlichkeit der tiefsten Verachtung preisgegeben wird. . . . alle Schmerzen der Liebe dünken euch edel und dürfen in Prosa und Versen jammern, nur der Liebe Lust ist eine Schande. Diese Lust klebt am Physischen, sagt ihr verächtlich; es empfindet sie jedes Tier; sie gehört dem Reich des Schmutzes an, der groben Natur, im Gegensatz zur Göttlichkeit, nach deren Ebenbild die Menschen geschaffen sind. Ach, könnt ihr es denn nicht fassen, daß die Natur, die von euch so argverkannte und vielgeschmähte Natur, selber göttlich ist und — wie doch euer sehender Dichter sagt: „vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.“ Ja, auch dem Tier, auch „dem Wurm ward Wollust gegeben“; aber saht ihr denn nicht ein, daß die Natur, welche ihr stets der Fühllosigkeit und Grausamkeit anklagt, durch die

Wonne der Liebe ebenso viele — nein — mehr Freuden über ihre Geschöpfe ergießt, als sie ihnen Schmerzen auferlegt; ihnen zehnmal mehr des Lebens spendet, als sie des Todes über sie verhängt? Denn sterben kann jedes Geschöpf nur einmal — die Lebensfackel weiter reichen kann es oft. Die Leiden, die Angst, die höchste Verzweiflung, die mit dem Sterben verbunden sind — und verbunden sein müssen, damit das Geschöpf dieselben genügend fliehe — sind voll aufgehoben durch die Entzückungen, das süße Schmachten, die höchste Ekstase, von welchen das Lebengeben begleitet wird. Auch die langen Qualen der Krankheit, die Gebrechen des Alters, welche dem Tod vorangehen, finden ihr Aequivalent in dem langsamen Entstehen der süßen Liebeskrankheit, in den Feuerträumen der Jugend, welche das Liebesglück einleiten. Auch da giebt es nicht nur einen Augenblick der Wonne, sondern lange Stadien der verschiedensten Glücksgefühle, von dem ersten getauschten Glutblick an bis zu der vollen Hingabe; gerade so wie der Tod nicht nur den einen grausamen Augenblick bringt, wo der Lebensfaden reißt, sondern in vielen Fällen das vorhergehende Siedetum; aber es giebt wohl keine Stunde der Agonie, die eben so bitter sein kann als die Stunde süß ist, in welcher zwei Liebende das erste Stelldichein erwarten; und während das Urtheil, welches ihm für morgen früh seine Hinrichtung verkündet, einem Menschen höchstens einmal verlesen werden kann, kann ihm gar oft die Botschaft werden, welche ebenso gewaltig wonnig ist, als jene gewaltig schaurig: „Komm — heut Nacht erwart' ich dich.“ Durch die ganze Natur, in der ihr überall das Walten der Vernichtung seht, braust doch auch der Freudenstrom des sich stets erneuernden Lebens, und auf je ein schmerzliches Todesstöhnen steigen hundert selige Liebesseufzer zum Himmel auf; lauter und ununterdrückbarer als der Schrei der Verzweiflung, den das Opfer des Todes ausstößt, tönt der Wonneschrei, der sich der Brust des lebensschaffenden Paares entringt; durch die Flammenschläge des Blitzes, durch das saataustreuende Wehen des Windes, durch den Flug der pollenbelasteten Schmetterlinge, bis hinab durch das Zueinanderschmelzen

der wahlverwandten chemischen Stoffe, jubelt die zeugende Liebe im All. Wo aber ihr Menschen hingekommen seid „mit eurer Qual“, da ist es gelungen, diejenige Freude, die euch gegeben ward, um alles Leiden und Sterben reichlich aufzuwiegen, in eine Quelle neuer Leiden umzuwandeln. Eine Freude, welche zwar wie alles, was menschlich, im Körperlichen wurzelt, aber mit jeder Verfeinerung des Geistes sich mitverfeinert und vergeistigt; eine Freude, welche eine solche Erfüllung aller Wünsche, ein solches Bollgenügen in sich trägt, daß trotz darauf gesetzter Todesstrafe immer noch darnach gegriffen worden — euch ist es gelungen, indem ihr sie zur Sünde gestempelt, diese Freude zum Gegenstand der schmerzlichsten Entsagung oder des schändlichsten Lasters zu machen. Der unselige, finstere Wahn — ein Überrest der wilden Furcht vor boshaften Geistern und neidischen Göttern — der Wahn, daß auch euer „Gott der Liebe“ durch die Leiden seiner Geschöpfe geehrt und durch ihre Genüsse beleidigt werde, hat gegen den größtmöglichen Genuß euch das größte Mißtrauen eingeflößt; und während ihr den Tod und sogar das Töten so verherrlicht, daß ihr nichts Höheres kennt und nichts lauter verkündet als Schlachtenruhm, giebt es nichts Schmälicheres unter euch, nichts was so geheim gehalten werden muß als die Zeugung des Lebens. Der ehrenvollste und neidenswerteste Tod dünkt euch der im „männermordenden Kampf“ gefundene und, mit „unehrlicher“ Geburt behaftet, nennt ihr eure Kinder der Liebe! Den Tod preiset ihr so hoch, daß ihr ihn würdig findet, von eurem Gotte selber — schmerzhaft, blutend, jammern — am Kreuze erlitten zu werden, und den Gegensatz des unter Qualen verhängten Todes — nämlich das unter Sonnen fortgepflanzte Leben — habt ihr den Werken des Satans zugezählt!“

— — — — —

Verzeihen Sie, meine geehrten Zuhörer, daß ich mich in dieser eingebildeten Apostrophe unserer Vorfahren zu so deklamatorischer Sprache habe hinreißen lassen. Was Sie von mir verlangen, ist, daß ich Ihnen in die damaligen Zustände Ein-

blick verschaffe; nicht aber, daß ich dieselben anpredige, als ob noch nachträglich etwas daran zu ändern wäre und als ob ich den Grundsatz — einen der Hauptsätze unserer philosophischen Einsicht — nicht kenne, daß alle Zustände die unausbleiblichen Folgen früherer und die unentbehrlichen Übergänge zu künftigen Zuständen bilden. Wer dem Entwicklungsglauben huldigt, kann zu keiner Entwicklungsstufe — ob dieselbe noch so niedrig erscheint — belehrend sagen: „Du hättest nicht sollen sein.“

